

möchten erst einmal abwarten, was dort im Mittelmeer passiert.“

Der Touristenstrom nach Paris, schon immer ein Muß für amerikanische Europa-Besucher, steigt dagegen enorm an: Vorigen Monat kamen 62 Prozent mehr Amerikaner als im Mai 1986, so das französische Tourismus-Büro in New York.

Daß die Franzosen seit der Terrorwelle, die Paris im vorigen Jahr erschütterte, auch von US-Bürgern ein Einreisevisum (Gebühren 15 Dollar) verlangen, scheint die US-Touristen wenig zu irritieren: Beim französischen Konsulat in Manhattan gehen pro Tag 2000 Anträge ein. Die überlasteten Diplomaten mußten ein zweites Büro eröffnen.

PUBS

Hektisches Schlucken

Margaret Thatcher will ein Gesetz aus dem Ersten Weltkrieg reformieren: Englands Kneipen sollen länger geöffnet bleiben.

Die Engländer könnten „jedes Vergnügen mit ihrem Puritanismus in Einklang bringen“, spotten die Autoren David Frost und Anthony Jay („Die Engländer“), weil sie es „freiwillig mit irgendeiner Unannehmlichkeit verbinden“.

Die Freude am Zechen beispielsweise beeinträchtigen sie durch ihre Schankgesetze. Alkohol darf nur neuneinhalb Stunden pro Tag, abends bis spätestens 23 Uhr, ausgegeben werden – mit fatalen Folgen: Wenn es richtig lustig wird, sperrt der Wirt den Bierhahn zu. Die Gäste sehen sich dann erbarmungslos aus warmen Pubs auf kalte Straßen geschoben.

Erfahrene Wirte erklären die Nervosität vor Beginn des Theken-Banns so: „Das Schlimmste ist der ‚ten-o'clock-will‘, das hektische Schlucken, wenn die letzten Runden ausgerufen werden und die Zecher vor sich Gläser-Batterien aufbauen.“

Der Interruptus schockiert Touristen, die britische Pubs zu den Attraktionen der Insel zählen. Er bekommt aber auch vielen Engländern nicht, weil ihnen der Pub (von public house) seelische Geborgenheit verheißt: Gemütskalte Angelsachsen verwandeln sich in der Kneipe zu fröhlichen Schwadronen mit geradezu mediterranem Temperament.

An den Theken, aber auch in Zeitungsspalten (Journalisten gehören zu den eifrigsten Pub-Besuchern) findet deshalb ein revolutionäres Vorhaben der Thatcher-Regierung breite Zustimmung, gegen das sich freilich auch schon eine einflußreiche Lobby aus Gottesmännern, Abstinenzlern, Traditionalisten und Medizinern formiert: Die Premier-



Gäste in englischem Pub: „Wandel im Nationalcharakter“

ministerin will in ihrer dritten Amtszeit die Öffnungszeiten der Pubs liberalisieren. Das hat Königin Elizabeth II. vorigen Donnerstag in der „Queen's Speech“ genannten Regierungserklärung angekündigt.

England und Wales sollen damit dem Beispiel Schottlands folgen, wo die Pubs schon seit zehn Jahren zwischen elf Uhr morgens und elf Uhr abends geöffnet bleiben dürfen.

„Die Gossen von Glasgow färbten sich nicht rot vom Blut gewalttätiger Trunkenbolde“, hatte damals der Londoner „Sunday Mirror“ nach der Erweiterung der Schankzeiten aus dem trinkfreudigen Schottland berichtet.

Die Statistik bestätigt das: In den fünf Jahren vor der Liberalisierung registrierte die schottische Polizei 13 319 Trunkenheitsfälle; zwischen 1978 und 1983 waren es nur 11 516, während England im gleichen Zeitraum eine Zunahme von 13,1 Prozent feststellte.

Von der Neuerung erhofft sich die Regierung bis zu 50 000 Voll- und Teilzeit-Jobs in den rund 70 000 britischen Pubs. Die schenken neben dem traditionellen, bitter schmeckenden Ale seit einigen Jahren zunehmend „Lager“ aus, das dem kontinentaleuropäischen Bier nachempfunden ist. „Diese Entwicklung“, staunte das New Yorker „Wall Street Journal“, „grenzt an einen Wandel im britischen Nationalcharakter.“

Für den sind die weltweit gefürchteten, alkoholisierten Fußballfans von der Insel keineswegs repräsentativ.

Trinken ist denn auch nur ein Teil der Pub-Kultur, die in umfassenden wissenschaftlichen Untersuchungen als „soziale Institution“ beschrieben wird, welche das „Leben der Männer formt zwischen

ihrem Heim und ihrem Arbeitsplatz“. Der Pub – als „Ort, an dem gewöhnliche Menschen mit gewöhnlichen Einkommen ohne Formalität zusammenkommen können – nimmt mehr von ihrem Geld und von ihrer Zeit in Anspruch als Kirche, Kino, Tanzsaal und politische Organisationen zusammen“, so eine Studie namens „The Pub and the People“.

Im Viktorianischen Zeitalter waren die Pubs von sechs Uhr morgens bis Mitternacht geöffnet. Karl Marx, zu seinen besten Zeiten ein lustvoller Pokulierer, konnte sich in der Taverne am Britischen Museum in London praktisch jederzeit einen genehmigen. Sein Freund Friedrich Engels beklagte, daß ein großzügiges Biergesetz „die Ausbreitung der Trunksucht erleichtert, indem es jedem die Schänke fast vor die Tür brachte“.

Weil Munitionsarbeiter häufig betrunken zur Schicht erschienen, verkürzte die Regierung 1915 per Gesetz die Öffnungszeiten auf 5,5 Stunden täglich. Unter diesem Anschlag auf ihre Trinkgewohnheiten leiden die Engländer bis heute, obwohl sie den Ersten wie den Zweiten Weltkrieg gewonnen haben: Großbritannien gehört zu den trockensten Staaten außerhalb der islamischen Welt. Die Engländer liegen in der Trinker-Liga der Nationen weit hinter Frankreich, Portugal, Deutschland und Belgien.

Da erzeugen schon kleinste Schritte zu mehr Trinkfreiheit Begeisterung. Als im Mai erstmals den Restaurants erlaubt wurde, Gästen zum Menü auch nach 14.30 Uhr noch Wein und Bier zu servieren, bejubelte der Verband der Restaurantbesitzer „ein erregendes, neues Kapitel in der Geschichte des Gaststätten-gewerbes“.